

# Die Vagina-Monologe

Niemand inszeniert das Vulgäre so hinterhältig wie die amerikanische Komikerin Sarah Silverman

Sie furtzt gerne. Sie spricht gerne über Kacke, Pisse, Muschis und Schwänze. Alles wird bei ihr in alle Körperöffnungen gesteckt, und wenn sie Gangbangs besingt, klingt das wie softer Ficksoul. Penetrantes Piepen begleitet ihre Auftritte im Fernsehen, denn wo sie ist, fallen schmutzige Worte. Eine ihrer berühmtesten Nummern ist die Performance des Abolitionismus-Klassikers „Amazing Grace“: Ein zweites Mikro hält sie sich in den Schritt, eines an ihren Hintern, ihr Körper singt vielstimmig. Wenn das irgend ein anderer machen würde, wäre es einfach nur vulgär. Doch bei Sarah Silverman wirkt noch der drastischste Gag irgendwie subtil.

Ihr Trick ist die verkörperte Diskrepanz, alles an ihr taugt als Tarnung: die hohen Wangenknochen, das schmale Porzellanengesicht, das schwarze Schneewittchenhaar und die großen dunklen Augen, die sie in diesem Jahr auf die Liste der hundert schönsten Menschen des „People“-Magazins katapultiert haben. Sie kann, wie auf ihren „Playboy“-Fotos, sogar an einer überdimensionalen pinkfarbenen Papp-Vagina klettern, ohne dass es billig wirkt. Wenn sie es darauf anlegt, hat ihr Timbre etwas Gewinnendes, vollkommen Gefährloses. Ganz der Typ „All American Girl“ eben, nur nicht blond, und jüdisch noch dazu. Freundlich lächelnd täuscht sie so über die gehaltvollen Pointen ihrer Sätze hinweg.

All das steckt auch in ihrer Sendung „The Sarah Silverman Program“, die ab 23. Oktober in Deutschland auf Comedy Central läuft. Die Serie erzählt Geschichten aus dem Leben einer egozentrischen jungen Frau, ihrer Schwester und vom schulischen Nachbarpärchen, und gepupst wird natürlich auch. Mit der Show folgt sie einem ähnlichen Prinzip wie Jerry Seinfeld in „Seinfeld“ oder Larry David in „Curb Your Enthusiasm“: Der Comedian spielt sich selbst. In diesem Fall also tritt Sarah Silverman als Sarah Silverman auf, sogar ihre Schwester Laura ist Teil der Show – als sie selbst. „Sie ist ernsthaft, ignorant, arrogant und irgendwie ein Arschloch“, sagte Silverman einmal über ihr Alter Ego. Diese Kombination, findet sie, sei typisch für die Vereinigten Staaten. Dass man sich selbst mit so viel Selbstironie inszeniert, ist jedoch selten.

Die Kreuzung von unflätigem Vokabular und Sexiest-Aura funktioniert. Ihr Erfolg hat sich langsam aufgebaut, die eigene Show hat sie erst seit anderthalb Jahren. Sie ist der Typ Frau, der sich auch bei David Letterman breitbeinig hinsetzt, die dreckigen Sneaker auf den Sessel zieht, ein wenig burschikos. Erst seit kurzem ersetzt sie die prächtig ausgeleierten Sweatshirts zunehmend durch tief-dekolletierte Cocktailkleider.

Sie komme aus keiner „Showbiz-Familie im klassischen Sinne“, wie sie es formuliert. Und erzählt bei jeder Gelegenheit von ihrem Vater, einem Sozialarbeiter, der in Boston einen Klamottenladen namens „Crazy Sophie's Factory Outlet“ betreiben haben soll. Sie selbst ist Jahrgang 1970, sie hat neben Laura noch zwei weitere Schwestern, die älteste lebt als Rabbiner in einem Kibbutz in Israel. Neben dem Studium tingelte Sarah Silverman über Open-Mike-Bühnen, mit Anfang zwanzig schaffte sie es in die Comedy-Familie von „Saturday Night Live“ – und in diesem Komikerklügel bewegt sie sich seither. Sie schrieb Gags für einige Sendungen bei Comedy Central, hatte ein paar kleinere Auftritte, bei „Seinfeld“, in Hollywood-Produktionen wie „Verrückt nach Mary“ oder „School of Rock“. Die Leinwandversion ihrer Stand-up-Show „Jesus Is Magic“ kam gerade, mit drei Jahren Verspätung, in Großbritannien in die Kinos.

In Amerika waren Freunde gepflegter Gags längst auf ihrer Spur, aber erst im vergangenen Jahr schaffte Silverman es, auch international registriert zu werden. Im Sommer 2007 etwa, als sie als Moderatorin die sowieso wenig keuschen „MTV Movie Awards“ in ungeahnte unflätige Höhen trieb, Zoten über prominente Vaginen und Jack Nicholson's Virilität inklusive. Und dann kam die Nummer mit Matt Damon im Februar 2008, seither scheint es kein Halten mehr zu geben.



Sarah Silverman bei der Emmy-Verleihung im September

Foto Reuters

Schuld daran ist einer, ohne den die Geschichte von Sarah Silverman nicht mehr erzählt werden kann: Late-Night-Talker Jimmy Kimmel. Über fünf Jahre waren sie liiert, sie trafen sich, na klar, zuerst bei einer Show von Comedy Central. „Einen Applaus für Jimmy Kimmel“, kündigte sie ihn damals an, „er ist fett und hat kein Charisma.“ Sie war regelmäßig in seinem Nachttalk zu Gast. Im Februar, zu seiner Jubiläumssendung, brachte sie dann etwas mit: ein aufwendig produziertes Filmchen, in dem sie ein Duett mit Matt Damon singt. Wichtigste Zeile des Fünfminütens: „I'm fucking Matt Damon“, natürlich überpfeift, ein Kabinettstück der Selbstironie. Kimmel fuhr großes Geschütz auf, antwortete mit dem Clip „I'm fucking Ben Affleck“, hatte dafür Brad Pitt an Bord und einen Gospelchor unter anderem mit Macy

**„Es ist mir egal, ob  
ihr mich für  
rassistisch haltet.  
Ich will nur, dass ihr  
findet, ich sei dünn.“**

Gray, Harrison Ford, Robin Williams und Cameron Diaz. Inzwischen gibt es sogar T-Shirts mit den „I'm fucking“-Sprüchen. Dass die Videos auf Youtube mehrere Millionen Mal angeschaut wurden und damit eine selbst für die Verhältnisse der Online-Community bemerkenswerte Eigenynamik entwickelten, damit hatte Silverman offensichtlich nicht gerechnet. Irgendwann hatte sie keine Lust mehr, die Aktion zu kommentieren, der Witz hatte sich totgelaufen. Immerhin: Für den „I'm fucking Matt Damon“-Clip hat sie bei den „Emmy Awards“ Mitte September einen Preis aberkannt. Und alle, die jenen kunstvollen Schlagabtausch gesehen haben, wollen mehr von dieser Frau.

Momentan macht sie sogar Wahlwerbung für Barack Obama. Sie trommelt für eine Initiative namens „The Great Schlep“. Alle sollen noch schnell zu ihren jüdischen Großeltern ins Rentnerparadies Florida fliegen, schlägt sie vor, und ihnen erklären, wieso sie für Obama stimmen sollten. So könnte die Wahl gewonnen werden.

Egal ob Sarah Silverman in Talkshows sitzt, Award-Sendungen moderiert oder als „Sarah Silverman“ in ihrer Show auf Comedy Central auftaucht: Sie spielt immer eine Rolle, die dümmere Ver-

sion ihrer selbst, immer ein bisschen zu großmäulig. Egal was sie sagt – wer es für bare Münze nimmt, ist selbst schuld. Ihre Themenliste ist lang, Holocaust, sexueller Missbrauch, Gott, Usama Bin Ladin, LSD-Hustensirup, Martin Luther King. Sie spricht von „Chinks“ und „Niggern“, nimmt Worte in den Mund, die ihre Kollegen nicht in tausend Jahren in eine laufende Kamera sagen würden, nicht in Amerika, und auch kaum in Deutschland. Late-Night-Talker fragen sie regelmäßig, ob sie verstehe, dass manche sie für rassistisch halten. Sie antwortet darauf mit nur mehr lakonisch verbrämten Sprüchen. Der Klassiker: „Es ist mir egal, ob ihr mich für rassistisch haltet. Ich will nur, dass ihr findet, ich sei dünn.“

Zu Gast bei Talk-Legende David Letterman sagte sie einmal todernst: „Gleich vorweg, ich will nicht über meine Zeit im Gefängnis reden. Ich spreche nur über mein neues Parfüm.“ Letterman hat nur gekichert. Bei einer Preisverleihung stellte sie den späteren Oscargewinner Florian Henckel von Donnersmarck vor, erklärte: „der Name heißt übersetzt so viel wie: Ich habe Anne Frank nicht angeführt. Nein, nur Spaß. Eigentlich heißt es: Anne Frank hatte einen lockigen Busch.“

Sie hat eine diebische Freude daran, all jene zu verwirren, die rassistische Witze und Witze über Rassismus nicht unterscheiden können. Ihre Zielgruppe ist erklärmaßen jene prüde, unterschwellig rassistische und antisemitische Gesellschaft, der das Politisch-Korrekte über alles geht. „Das Tolle an Comedy ist, dass man über Sachen lacht, über die man eigentlich nicht lachen soll“, sagte Silverman einmal bei einem ihrer Auftritte.

„Im Deutschen gibt es ein Wort dafür: Schadenfreude. Bei uns würde man sagen: Schau mal, der Jude da ist hingefallen.“

Gegen sie sind die amtierenden deutschen Zotenköniginnen Charlotte Roche und Lady Bitch Ray Waisenkinder. Denn Silverman provoziert nicht nur, sie inszeniert den Widerspruch – und weiß, dass sie mit dieser zur Schau gestellten Scheinheiligkeit einem Gros der amerikanischen Zuschauer einen Spiegel vorhält. Ob Silvermans Humor in Deutschland funktioniert, darauf darf man genauso gespannt sein wie auf die kalkulierten Debatten, in denen Menschen über Humor fachsimpeln, die keinen haben.

Der Wermutstropfen: Sarah Silverman ist nicht zuletzt wegen ihrer Stimmbeherrschung so phänomenal komisch. Den harmlosen

Topfall, die wohlgesetzten Pausen, die Sätze, die ins Stocken geraten, die Wiederholungen, die Wortspiele, das kann keine Übersetzung, keine noch so tolle Synchronstimme bewahren. Aber MTV Networks Deutschland, zu denen Comedy Central hier gehört, haben sich leider nicht getraut, die Sendung einfach nur zu untertiteln.

Der Underdog zu sein bei Comedy Central, befand Sarah Silverman nach dem überraschenden Erfolg der ersten Staffel von „The Sarah Silverman Program“, habe sie immer als bequemere Situation empfunden. Diese Zeiten sind endgültig vorbei. Seit Mittwoch läuft in Amerika das Ende der zweiten Staffel ihrer Show. Es wäre schön,

wenn die Sendung hier so lange durchhalten würde. Und man ihr dabei zuschauen kann, wie sie ihr dabei weißes Lächeln lächelt und dabei Unverschämtheiten aus ihrem Mund fallen lässt.

ANNE HAEMING

„The Sarah Silverman Program“, ab Donnerstag, 23. Oktober, 22.30 Uhr auf Comedy Central Deutschland